

Zeitschrift:	Schweizerische Zeitschrift für Geschichte = Revue suisse d'histoire = Rivista storica svizzera
Herausgeber:	Schweizerische Gesellschaft für Geschichte
Band:	9 (1959)
Heft:	4
Bibliographie:	Kurze Hinweise = Brèves notes bibliographiques
Autor:	[s.n.]

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 15.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

KURZE HINWEISE BRÈVES NOTES BIBLIOGRAPHIQUES

ELISABETH SCHMID, *Höhlenforschung und Sedimentanalyse. Ein Beitrag zur Datierung des Alpinen Paläolithikums.* Schriften d. Inst. f. Ur- u. Frühgeschichte der Schweiz 13, Basel 1958. 186 S. mit 39 Abb., 15 Tab., 13 Diagrammbeilagen u. 5 Taf. — Die grundlegende Arbeit über Höhlensedimente von R. Lais (1941) weiterführend und durch neue Methoden ergänzend, legt E. Schmid die Ergebnisse ihrer Untersuchungen an einer Reihe prähistorisch bedeutsamer Höhlen vor. Eingangs werden die allgemeinen Sedimentationsbedingungen in Höhlen mit besonderer Berücksichtigung der im alpinen Bereich gelegenen Höhlen besprochen, ferner werden die das Analysenergebnis unter Umständen entscheidend beeinflussende Probenahme und die Untersuchungsmethoden erläutert. Die Ausbildung dieser Sedimente ist demnach von zahlreichen Faktoren abhängig, wie der orographischen Lage und der Exposition der Höhlen; es besteht ferner eine Beziehung zum jeweiligen Höhleneingang und schließlich vor allem zu den klimabedingten Verwitterungsvorgängen: Unter Berücksichtigung aller dieser Gesichtspunkte ist es möglich, auf den im Laboratorium durchgeföhrten Analysen (wie Körnungsbestimmungen, Karbonatgehalt usw.) aufbauend, eine Gliederung und klimatologische Auswertung der Höhlensedimente zu erreichen; besondere Aussagekraft kommt hierbei dem Schutt, dem Lehm, dem Sinter und evtl. Lößanwehungen zu. Insgesamt ist es aber nötig, alle erhältlichen Kriterien zusammenfassend zu behandeln und jede Höhle individuell zu betrachten.

Im Hauptteil der Arbeit werden die Sedimente von elf Höhlen aus dem alpinen Bereich der Schweiz und Österreichs, ferner des Schweizer Jura (z. B. Cotencher, Schnurenloch, Chilchli, Wildenmannlisloch, Drachenloch) eingehend beschrieben; dazu kommt die Besprechung weiterer auf ihren Sedimentinhalt hin untersuchter Höhlen (z. B. Salzofenhöhle, Bocksteinschmiede). Als wichtigstes Ergebnis zeichnet sich ab: Die steinfreien Basislehme sind stratigraphisch nicht faßbar. Die im einzelnen nicht ganz gleichalteige «Höhlenbärenschicht» liegt in einem Sedimentabschnitt, den E. Schmid in die Vorrückungsphase der Würmeiszeit stellt; stellenweise deutet sich darin eine interstadiale Schwankung an — jedoch sind die Beziehungen zu dem von E. Kraus (S. 63) festgestellten «Interstadial» dann weniger verlockend, wenn man die Erwiderung hierzu von J. Büdel (Stuttgarter Geograph. Studien 69, 121—141, 1957) berücksichtigt.

Die große Bedeutung der Höhlensediment-Untersuchungen für die Quartärgeologie und Urgeschichte beruht unter anderm darin, daß es innerhalb des terrestren Sedimentationsbereiches hier noch am ehesten möglich

ist, die sonst so schwer faßbare Übergangszeit zwischen Voll-Interglazial des Riß-Würm und Hochglazial der Würmeiszeit zu gliedern. Bei zukünftigen prähistorischen und paläontologischen Forschungen ist es deshalb eine unausweichliche Notwendigkeit, gleichzeitig Untersuchungen über den Sedimentinhalt durchzuführen; denn auch die von E. Schmid angeführten über 500 Analysenreihen (jeweils Körnungsbestimmung auf der Grundlage der Sieb- und Schlämmanalyse, Karbonat- und Phosphatbestimmung sowie ergänzende Untersuchungen über Humusgehalt, Sedimentationsanalysen, mikroskopische Untersuchungen und anderes) sollten nicht der Auffassung Vorschub leisten, daß in der Quartärgeologie die Geländebeobachtung durch Laboratoriumsuntersuchungen ersetzt werden kann. Letztere haben vielmehr zu sichern und gegebenenfalls zu ergänzen. Karl Brunnacker

W. U. GUYAN, *Das alamannische Gräberfeld von Beggingen-Löbern*. Schriften des Institutes für Ur- und Frühgeschichte der Schweiz, Nr. 12 (Materialheft), Basel 1958. 40 S. mit 10 Abb., 21 Bildtaf. u. 1 Gräberplan. — Wie der Untertitel besagt, handelt es sich um ein Materialheft. Der Verfasser bemüht sich darum, den einleitenden Begleittext möglichst knapp zu halten. Mit Recht warnt er vor einer «starren Anwendung» der «bekannten Formel», daß die -ingen und -heim-Orte die älteren, die -hausen und -stetten-Orte die jüngeren sind (S. 6). Diese Formel ist heute durch die sture Anwendung weitgehend zuschanden geritten. Die Wurzel des Problems liegt nicht bei der chronologischen Feststellung «älter-jünger», sondern bei der zeitlichen Festlegung «bis wann älter», «seit wann jünger». In diesem entscheidenden Punkt ist der Ortsnamenforscher von den Ergebnissen der Bodenforschung abhängig. Und Beggingen ist wieder ein Beispiel mehr dafür, daß -ingen-Orte durchaus auch noch im 7. Jahrhundert entstehen können. Das Suffix -ingen kann ein Anzeichen für eine frühe Ansiedlung im 5. oder 6. Jahrhundert sein, muß aber nicht.

Am gehaltreichsten sind die lokalgeographisch-archäologischen Be trachtungen (S. 19f.).

Betrachten wir die Arbeit unter dem Gesichtswinkel «Materialheft», als das sie uns angekündigt wird, so muß sie unsere Kritik wecken. *Die Grundlage eines Materialheftes ist die Abbildung*. Eingangs der Tafeln (S. 41) steht: Maßstab ungleich, etwa $\frac{1}{2}$, etwa $\frac{1}{4}$. Durch diese Ungenauigkeit wird jeder Bearbeiter gezwungen, jede Zeichnung anhand der Größenangaben im Katalog zu korrigieren; oder sie wird zur Fehlerquelle.

Aber auch andere organisatorische Ungereimtheiten drohen das Materialheft in ein Labyrinth zu verwandeln: so, wenn bei den Abbildungen die Nummernfolge der Gräber nicht eingehalten wird — so, wenn sich der Graphiker erlauben darf, um seiner unschönen Kästchenverschachtelungen willen Grabinventare zu zerrupfen (T. XV, Grab 82) — so, wenn neben dem Fundinventar bald das Skelett mit der Fundlage der Beigaben abgebildet wird und bald wieder nicht. Auf diese Art werden viele gute Ideen und Ansätzen zunichte, indem sie nirgends konsequent durchgeführt werden. Der Leitfaden, der heraushilft, ist der Katalog, doch könnte auch er an einzelnen Orten präziser gefaßt werden, so, wenn er von Schnallen spricht, statt von Schuhschnallen (S. 25, Grab 3), oder von Steinkisten, wenn es sich um Plattengräber oder Gräber mit Steinumrandungen handelt (vgl. Katalog

mit Text S. 9). Anstelle des unhandlichen Gräberplanes hätte ein kleiner Plan — ergänzt durch übersichtliche Tabellen — wohl bessere Dienste geleistet.

Die Forderung nach einer auch in den Abbildungen klar geordneten Darstellung des Fundmaterials, die wir an ein Materialheft stellen, wird nicht voll erfüllt. Diese Feststellung soll aber unsere Freude, daß das reiche und interessante Fundmaterial von Beggingen der wissenschaftlichen Bearbeitung zugänglich gemacht worden ist, nicht beeinträchtigen.

R. Moosbrugger-Leu

GOTTARDO WIELICH, *Il Locarnese nel tempo carolingio e nell'epoca feudale*. Locarno, Società storica locarnese, 1958. In-8°, pp. 150. — Gli studi di storia locale hanno risentito anch'essi il profondo mutamento intervenuto nella storiografia europea nel corso di questi ultimi cinquant'anni. La storia d'un comune, d'una regione viene oggi studiata e rischiarata alla luce di eventi più vasti, viene oggi investigata ricorrendo alle tecniche dell'economia, della sociologia, della linguistica, della psicologia, della geografia e di tutte le altre scienze umane.

La vecchia concezione della ricerca erudita si è così completamente trasformata ed ha lasciato il posto ad un metodo di lavoro per il quale la riconoscizione e l'esplorazione delle vecchie pergamene e degli Archivi non bastano da sole a dare il carattere di storicità ad una narrazione. Per intendere le voci del passato, bisogna fare uso di tutte le tecniche di cui oggi si dispone, ma bisogna anche essere sorretti da una robusta coscienza etico-politica. La storia è spiegazione e comprensione, cioè è storia solo nella misura in cui lo storico tiene la mente aperta a tutte le sollecitazioni della vita. Non si intendono le voci del passato se non si intendono le voci del presente: questo, in parole povere, il concetto di «contemporaneità della storiografia».

La storiografia ticinese sembra, purtroppo, mantenersi lontana da questo nuovo indirizzo metodologico. Essa continua ad essere quella che era cinquanta e più anni fà. Ne volete un esempio? Prendete allora tra le mani questo libro del Wielich. Senza dubbio è un diligente lavoro, ma è il lavoro d'un erudito senza problemi e prospettive storiografici. Minuzioso, preciso, informatissimo, a volte pedante, questo studio vorrebbe tracciare la storia della regione locarnese dal tempo carolingio agli anni del Medio Evo.

All'inizio di questo secolo si sarebbe certamente detto un gran bene di questa ricerca, ma oggi, dopo gli studi di un Bloch e di un Febvre e delle *Annales*, di un Croce e di un Salvemini e dei neo-marxisti, di un Meinecke e di un Ritter, della scuola oxoniense, cosa dobbiamo dire? Che questo libro non è certo un libro di storia, perché in esso non v'è vita, non vi sono gli uomini che vissero, lavorarono, soffrirono e morirono nella regione locarnese dal tempo carolingio all'epoca feudale. Questo libro sembra scritto da un giurista al quale non interessano minimamente né i traffici, né l'evoluzione delle culture, né le classi sociali, né le cose culturali, bensì solo le questioni di competenza, di giurisdizione, di datazione dei regesti.

Scritta in un italiano di sapore ottocentesco, va riconosciuto, però, alla fatica del W. il merito, del resto grandissimo, di rivendicare e tenere vivi i valori d'una cultura regionale alla quale ci sentiamo profondamente legati.

G. Busino

LUKAS WÜTHRICH, *Die Insignien der Universität Basel*. Studien zur Geschichte der Wissenschaften in Basel VIII. Verlag Helbing & Lichtenhahn, Basel 1959. 86 S. mit 32 Taf. — Nach kurzem Vorwort behandelt der Verfasser zunächst das *Szepter des Rektors*, seine Bedeutung und Verwendung. Das Basler Universitätsszepter ist im Gründungsjahr 1460 von der Stadt dem Goldschmied Andres von Rothenburg in Auftrag gegeben worden, eine sehr feine Silberarbeit, die aber durch den Gebrauch (zuweilen auch als Prügelstock in der Hand des Pedells) so brüchig geworden ist, daß sie 1939 durch eine möglichst genaue Kopie von Goldschmied Karl A. Dietschi in der Firma U. Sauter AG. in Basel für den heutigen Gebrauch ersetzt wurde.

Als gleich ehrwürdigen Alters erweisen sich mehrere *Siegel*, die der Verfasser samt den neuern und neuesten nach Formen, Inschriften und Darstellungen untersucht.

Nicht mehr in Basel, sondern in Berlin befindet sich die *Universitätsmonstranz* mit dem Agnus Dei, welches der Universität von ihrem Stifter, Pius II., geschenkt und für das sogleich in Basel eine Scheibenmonstranz hergestellt wurde.

Ganz neuen Datums sind die goldenen *Ketten* der Rektoren. In Deutschland erscheinen sie erst 1810 und 1826; in der Schweiz erhielt als erste die Universität Freiburg eine solche im Jahre 1896, Bern 1937, Basel 1939, diese vom vorgenannten Goldschmied Dietschi sinnreich entworfen und trefflich ausgeführt. Basel ließ von ihm als erste Universität auch silberne Ketten für die Dekane anfertigen.

Für die Festlichkeiten erhielt die Universität seit dem 16. Jahrhundert silberne *Pokale*, darunter drei Globusbecher, von den Zürcher Goldschmieden Hans Jakob Stampfer und Abraham Geßner aufs genaueste nach den damaligen geographischen Karten hergestellt. Diese sind, wie auch das alte Szepter, als Leihgaben im Historischen Museum ausgestellt. 34 Tafeln mit vorzülichen Abbildungen, Abbildungs- und Literaturverzeichnis und Namenregister sind der umsichtig und klar abgefaßten Arbeit beigegeben.

Dora Fanny Rittmeyer

IBN IYÂS, *Journal d'un bourgeois du Caire*. Traduit et annoté par Gaston Wiet. Paris, Armand Colin, 1955. In-8°, 453 p. (Bibliothèque générale de l'Ecole pratique des hautes études, 6^e section.) — L'Institut français d'archéologie orientale du Caire a publié en 1945 la section de la chronique d'Ibn Iyâs concernant les années 1467 à 1500, traduite en français sous le titre d'*Histoire des Mamlouks Circassiens*, t. II. Le *Journal d'un bourgeois du Caire* la continue jusqu'en 1516. Ce nouveau titre, suggéré il y a quelques années par Jean Sauvaget, est fort heureux. Il appelle la comparaison avec le *Journal d'un bourgeois de Paris*; je ne pense pas qu'il la soutienne de bout en bout. Malgré les analogies, il y a moins de vie, moins de liberté de jugement, moins de talent d'observation dans l'œuvre orientale. Le ton manque de variété, la langue est plus encombrée d'expressions stéréotypées.

Seul un arabisant pourrait juger sans impertinence la qualité de la traduction; le lecteur français saura toutefois apprécier combien la langue de ce texte est nette et précise, combien la lecture en est aisée malgré l'accumulation des noms de personnes et le morcellement propre à tout récit annalistique. Il se demandera pourquoi les vers insérés ça et là par le chro-

niqueur n'ont pas été traduits. Il souhaiterait une annotation moins parcellaire et l'explication de certains mots (wakf, par ex.). Le traducteur s'est volontairement contenté de quelques références et de quelques rapprochements avec les relations européennes contemporaines, en particulier le *Voyage d'Outremer de Jean Thenaud*. Le second volume, avec les dernières années de l'œuvre, apportera sans doute l'indispensable index.

Muhammed b. Ahmed Ibn Iyâs, petit-fils d'un émir mamlouk, a noté avant tout les faits et gestes du sultan, ses décisions quotidiennes, c'est-à-dire la sarabande des nominations et des révocations, les saisies, les mises à l'amende, les complots, les arrestations et les exécutions. Il n'oublie pas d'enregistrer les décès des théologiens, des savants, des poètes ou des musiciens. Il suit de près tout ce qui concerne la classe militaire dont il est issu, ces mamlouks rapaces et turbulents, toujours à la poursuite de gratifications ou de dotations, se comportant à l'égard du peuple comme en pays conquis. Ces miliciens donnent souvent l'impression de tenir le sultan à leur merci, toujours prêts à se soulever lorsqu'il faiblit ou menace de restreindre leurs bénéfices.

De temps en temps, on découvre une perle: un tableau de mœurs aussi savoureux qu'un conte, des renseignements sur le mouvement des prix et sur la situation économique, des précisions démographiques sur les morts pendant les épidémies de peste. Du point de vue de l'historien, on aperçoit ce que le chroniqueur a fixé sans être en mesure de le comprendre et d'en tirer les conclusions. L'irruption des Portugais dans l'Océan Indien cause la ruine de l'économie égyptienne et provoque par contre-coup toutes les initiatives désordonnées d'un fisc arbitraire, qui indignent tant notre auteur. On sent grandir la menace ottomane et l'on s'irrite d'apprendre que le sultan fait célébrer au Caire les victoires de l'Ottoman sur le Perse, alors qu'il en sera — on le sait — la prochaine victime. Incohérence de la politique intérieure, impuissance du sultan sans ressources, aveuglement de la politique extérieure: cette dynastie qui s'effondre sous les yeux du lecteur offre un bien curieux spectacle.

Gustave Moeckli

GERDA DOUBLIER, *Maria Stuart, ihr Leben als Königin und Frau*. Verlag Hermann Böhlaus Nachf., Graz-Köln 1959. 319 S. mit 16 Abb. — Der Inhalt des vorliegenden Buches ist in drei Hauptabschnitte aufgeteilt. Im ersten Teil wird die Jugend und die Erziehung der schottischen Prinzessin in Frankreich beschrieben. Die Personen ihrer Umgebung erfahren eingehende Darstellung, ebenso die Hochzeit mit dem Thronfolger und die kurze Zeit, die Maria Stuart als Königin von Frankreich verbrachte. Der zweite Abschnitt schildert die schottische Königsherrschaft Maria Stuarts, ihre Kämpfe gegen die reformierte Opposition, die zunehmende Verstrickung in das politische Ränkespiel durch die Eheschließung mit Darnley und die verhängnisvolle Verbindung mit Bothwell drei Monate nach der Ermordnung des zweiten Gatten. Überzeugend zeichnet die Verfasserin die zunehmende Ausweglosigkeit der Situation Maria Stuarts, der schließlich nur noch die Flucht nach England übrigblieb. Die englische Gefangenschaft wird im dritten Teil behandelt. Besonders eingehend beschäftigt sich die Verfasserin hier mit den Beziehungen Maria Stuarts zu Elisabeth und mit dem Hochverratsprozeß, der die schottische Königin der Hinrichtung auslieferte.

Das ansprechend geschriebene Buch stützt sich vornehmlich auf gedrucktes Material und enthält keine nennenswerten Erneuerungen des traditionellen Geschichtsbildes. Als Illustrationen des Textes dienen einige Dokumente, unter anderm die sogenannten «Kassettenbriefe», die in extenso wiedergegeben sind. Leider fehlt neben den deutschen Übersetzungen jeweils der originale Wortlaut.

Hans Rudolf Guggisberg

HANS STURMBERGER, *Aufstand in Böhmen. Der Beginn des Dreißigjährigen Krieges.* (Janus-Bücher, Bd. 13.) Verlag R. Oldenbourg, München 1959. 103 S. — HANS PLISCHKE, *Der Stille Ozean. Entdeckung und Erschließung.* (Janus-Bücher, Bd. 14.) Verlag R. Oldenbourg, München 1959. 94 S. — Hans Sturmberger geht in seiner auf gründlicher Sachkenntnis beruhenden Studie über den «Aufstand in Böhmen» vom Prager Fenstersturz aus und untersucht zunächst die tieferen Beweggründe jenes dramatischen Ereignisses, nämlich das habsburgisch-böhmische Spannungsverhältnis und die Gegensätzlichkeit zwischen reformiertem Ständetum und gegenreformatorischen Bestrebungen des Fürstenhauses. Zu den unbestreitbaren Qualitäten des Bändchens gehört die lebendige Charakteristik der wichtigsten Persönlichkeiten beider Parteien. Dabei verdienen die biographischen Notizen über den österreichischen Protestantensführer Tschernembl besondere Beachtung, lassen sie doch mit aller Deutlichkeit eine Beeinflussung des lutherischen österreichisch-böhmischen Ständetums durch die auf westeuropäisch-kalvinistischem Boden entstandenen Ideen der «Monarchomachen» erkennen. Der Verwirklichung der neuen Rechtsgedanken im Sinne einer bundesstaatlichen Organisation Böhmens und seiner Nebenländer diente die böhmische Konföderation von 1619. Ob diesem ständischen Zusammenschluß für die Zukunft staatsbildende Kraft innegewohnt hätte, wie der Verfasser es als Möglichkeit andeutet (S. 48), darf doch wohl bezweifelt werden; denn auch in Böhmen war die Haltung der Stände grundsätzlich konservativ, das heißt durch den Willen bestimmter, bestehende Sonderrechte zu bewahren. Mit dem Zusammenbruch Böhmens fiel dann im Bereich der habsburgisch-österreichischen Monarchie die Entscheidung nicht nur zu gunsten der Gegenreformation, sondern auch der zentralisierenden absoluten Fürstengewalt.

Dem Anliegen der Janus-Bücher, einem interessierten Leserkreis durch die wissenschaftlich gut fundierte Schilderung entscheidender historischer Ereignisse die Gegenwart besser verständlich zu machen, wird das Bändchen «Der Stille Ozean» in vollem Umfang gerecht. Nach einer geographischen Einleitung stellt der Verfasser, Spezialist auf dem Gebiete der Völkerkunde, in vier Kapiteln die Geschichte des Pazifikraumes vom ersten Auftauchen europäischer Seefahrer im 16. Jh. bis zur großen amerikanisch-japanischen Kraftprobe im 2. Weltkrieg und den amerikanischen Atom- und Wasserstoffbombenversuchen auf den Koralleninseln Bikini und Eniwetok dar. Dabei lässt sich eine Phase wirtschaftlicher Ausbeutung der zunächst entdeckten Gebiete deutlich von einer späteren Epoche wissenschaftlicher Erforschung und diese wiederum von der kolonialen Besitzergreifung in der zweiten Hälfte des 19. Jhs. unterscheiden. Wirtschaftliche Voraussetzungen finden, wie dies dem Thema entspricht, in der Studie weitgehende Berücksichtigung. Der Verfasser bezieht aber auch das erfolglose

Suchen nach der Terra australis und den Anteil von Piraten, Abenteurern, Walfängern und Missionaren an der Erschließung des Stillen Ozeans in seine Schilderung ein, die bei aller Knappheit einen überraschenden Reichtum an Einzelheiten aufweist. Durch Hinweise auf die Idealisierung der Südseeinseln im Sinne Rousseauscher Spekulationen wird überdies die Verbindung zur Kulturphilosophie des 18. Jhs. hergestellt.

Beide Bändchen werden ergänzt durch Zeittafeln und Literaturhinweise.
Max Bandle

NORMAN SYKES, *From Sheldon to Secker, Aspects of English Church History 1660—1768*. Cambridge University Press 1959. XI u. 238 S. — Norman Sykes, Dekan von Winchester und ehemaliger Professor für Kirchengeschichte an der Universität Cambridge, analysiert in der vorliegenden erweiterten Ausgabe seiner Ford Lectures 1958 die Entwicklung der anglikanischen Staatskirche vom Triumph der Restauration über die Nonkonformisten bis zu den Anfängen der industriellen Revolution und dem Siegeszug des Methodismus. In dieser Zeit des kaleidoskopischen politischen Wechsels ist es der «Church of England» nicht gelungen, durch innere Reformen, wie sie Bischof Gibson so dringend empfahl, mit der Entwicklung Schritt zu halten. So wurde kein einziger anglikanischer Bischof in überseeische Gebiete geschickt. Die «Convocation», das Kirchenparlament, verlor ihre Bedeutung durch Zession des Eigenbesteuerungsrechtes an das weltliche Parlament; sie tagte bis 1717 noch formell und wurde dann bis ins 19. Jahrhundert nicht mehr einberufen.

Das Verhältnis zu den protestantischen Dissenters einerseits und den Katholiken andererseits wurde durch die Toleration Act Wilhelms III. (1689) grundlegend geregelt, welche Andersgläubigen zwar Kultusfreiheit gewährte, ihnen aber den Zutritt zu den Staatsämtern und den beiden einzigen englischen Universitäten Oxford und Cambridge versagte. — Die anglikanischen Theologen des beginnenden 18. Jahrhunderts trieben patristische Studien, auf deren Grundlage sie eine Annäherung an den Gallikanismus (v. Verhältnis Bossuet-Erzbischof Wake, p. 114ff.) und die protestantischen Kirchen des Kontinentes versuchten. In der Auseinandersetzung mit Rationalismus und Deismus verfiel die Staatskirche dem Latitudinarismus, der sich auf ein Minimum an Dogma beschränkte und Gewicht auf ein moralisches Leben legte. — Das Werk Sykes' ist ein wohlfundierter Beitrag zur Kenntnis dieser Epoche, die nicht zu den ruhmvollsten der anglikanischen Staatskirche gehört.

Ursula Heuss-Burckhardt

HANS GUSTAV KELLER, *Die Wurzeln der amerikanischen Demokratie*. Francke Verlag, Bern 1958. 75 S. — Der Verfasser macht es sich zur Aufgabe, die Wurzeln der modernen amerikanischen Demokratie bis in die frühesten Zeiten hinein freizulegen. Er geht aus von der Umwelt, der Eigenart des neuen Landes und dem Geiste der Pioniere, und spricht dann mit Recht an erster Stelle vom angelsächsischen Staats- und Rechtsdenken, denn trotz der kontinentaleuropäischen Einwanderung, die man, aus der nationalen Perspektive gesehen, nur zu gerne überschätzt, sind die Kolonien ihrem Wesen nach von Grund aus englisch gewesen. In zwei weiteren Kapiteln wird die Bedeutung der religiösen Gruppen, der Puritaner, Roger Williams,

Lord Baltimores und William Penns, umrissen, und zum Schluß ist richtigerweise von der Aufklärung die Rede; denn ihr haben die Amerikaner mit Begeisterung, aber ohne Verblendung gehuldigt und letztlich auch den Ansporn zum großen Wagnis zu verdanken.

Die umfangreichen Anmerkungen und Hinweise auf die Literatur bestätigen, daß Keller nicht Neues bringen will. Seine straffgebaute Studie vermittelt dem Leser einen aufschlußreichen und anregenden Überblick und beweist der schreibseligen Gegenwart, daß auch ein großes Thema auf kleinem Raum eindrücklich dargestellt werden kann.

Christian Schmid

HERBERT STRAUSS, *Botschaften der Präsidenten der Vereinigten Staaten von Amerika zur Außenpolitik 1793—1947*. (Quellen zur neueren Geschichte, 22/24. Verlag Herbert Lang, Bern 1957. 185 S. — Diese Sammlung hat Herbert Strauß mit Geschick zusammengestellt und sorgfältig bearbeitet. Sie beginnt mit der Neutralitätserklärung George Washingtons von 1793, mit der sich ein unerfahrener Kleinstaat am Rande der Welt den Revolutionsstürmen in Europa fernzuhalten versucht, und endet mit Trumans Doktrin vom 12. März 1947, nach der es die Pflicht der Vereinigten Staaten ist, freie Völker im Kampf um ihre Unabhängigkeit zu unterstützen. Da man hier nur einzelne Marksteine dieses erstaunlichen Weges vor sich hat und begreiflicherweise wenig von den rückläufigen Bewegungen oder gar mahnenden Stimmen hört, entsteht das überraschende Bild einer fast planmäßigen, gewollten Entwicklung, in die die USA letztlich doch eher gegen ihren Willen hineingewachsen sind.

Christian Schmid

FERNAND L'HUILLIER, *Fondements historiques des problèmes du Moyen-Orient*. Paris, Sirey, 1958, 126 p., cartes. — En guise de préface à une étude en préparation sur le Moyen-Orient actuel, M. Fernand L'Huillier publie un véritable *compendium* (complété par une riche bibliographie) des mouvements politiques, religieux, culturels ou économiques dans le Moyen-Orient, du XIX^e siècle à 1945. S'il rappelle l'implantation des Anglais, des Français, des Russes puis des Allemands dans le cadre géographique de l'ancien Empire Ottoman et leurs intrigues, l'auteur met aussi en évidence la réaction qu'elles provoquent: la recherche, au début toute spirituelle et théorique d'un Islam rénové, d'une société musulmane revigorée. La première guerre mondiale suscite l'éveil politique des Arabes; la création du foyer juif, puis d'un Etat de Palestine, les dresse et les unit contre les nouveaux-venus. Malgré les promesses des puissances occidentales, puis leur découpage du Levant en zones d'influences, malgré la création et l'administration passablement hypocrites des Mandats, l'entre-deux-guerres aboutit à une évolution pacifique, mais combien variée des Etats du Moyen-Orient. Que l'on songe à la Turquie de Mustapha Kemal, à l'Iran toujours menacé d'une tutelle russe ou anglaise, à l'Egypte du Wafd, à l'Iraq, à la Transjordanie, à la Palestine, au mandat Français de Syrie et du Liban. Une politique extérieure propre aux nouveaux Etats se dessine peu à peu. Mais la création de routes, de voies ferrées, la prospection pétrolière, la construction et la surveillance des pipe-lines dépendent toujours des Occidentaux. La seconde guerre mondiale provoque l'éviction des Français, au profit, semble-t-il

tout d'abord, des Anglais qui paraissent se maintenir fortement sur la route des Indes grâce à la souplesse de leur politique et à leur patronnage de la Ligue Arabe. Mais le Moyen-Orient suscite de nouvelles convoitises: Les compagnies pétrolières américaines s'intéressent beaucoup plus qu'auparavant à l'acquisition de concessions en Arabie, en Mésopotamie ou en Perse. Du fait de la guerre et des nécessités stratégiques, le gouvernement des Etats-Unis soutient leurs prétentions. Lorsque la guerre s'achève, les puissances européennes et les grandes sociétés capitalistes qui en dépendent ont perdu une partie de leurs positions; les nouveaux-venus ne font rien pour les y rétablir! Dès 1945, le Moyen-Orient tend à devenir l'enjeu de la lutte politique de deux grandes puissances, l'une oubliée depuis quelques années dans ce secteur, l'Union soviétique, l'autre nouvelle, les Etats-Unis.

Paul-Louis Pelet

GIORGIO CANDELORO, *Storia dell'Italia moderna. II: Dalla restaurazione alla rivoluzione nazionale*. Milano, Feltrinelli, 1958. In-8°, 460 p. — I pregi e la utilità di quest'opera del Candeloro appaiono più evidenti a mano a mano che i volumi vengono alla luce.

Si ricorderà che il primo (cfr. *RSS*, IX, 1959, pp. 137—138) narra i principali temi della storia italiana, cioè le premesse del Risorgimento. Questo che qui si segnala, tratta del periodo 1815—1846 in maniera per nulla convenzionale e scolastica, anzi la narrazione è così ricca e suggestiva, così poco manualistica, che tutti i pregiudizi e le prevenzioni ci sembrano destituiti da qualsiasi fondamento. Intendiamoci bene: l'opera del Candeloro non è fondata su esplorazioni archivistiche, su ricerche di prima mano, tuttavia essa è utile ed originale.

Questo volume si ispira agli stessi criteri metodologici che hanno ispirato il primo. Il difetto maggiore del primo, cioè il mancato legamento tra le vicende italiane e quelle europee, è qui in parte corretto, e di ciò si avvantaggia notevolmente l'esposizione. La Restaurazione, studiata in tutte le sue implicanze internazionali, è descritta con toni parchi e probi. Armoniche e complete le pagine sul Lambardo-Veneto ed il Piemonte, meno meditate quelle sul Regno delle Due Sicilie, scarse quelle sui Ducati e la Toscana, assolutamente inadeguate le altre sullo Stato pontificio. In generale, però, il quadro schizzatoci è assai chiaro ed oggettivo.

L'onda rivoluzionaria del 1820—1821 e la reazione al liberalismo fino al 1830, e poi le ondate rivoluzionarie del biennio 1830—1831, la azione di Mazzini, insomma il rinnovamento e la crisi del movimento patriottico, sono studiati in due capitoli vivaci e mossi, anche se certi giudizi sugli intransigenti, sui reazionari andrebbero ripresi con cautela. L'azione politica della sinistra non mi pare sufficientemente valutata, mentre quella dei moderati è sopravvalutata. Strano in uno storico di tendenze *gauchisantes*! Il quarto capitolo, trattante dello sviluppo economico degli stati italiani dal 1821 al 1846, si legge con estremo profitto ed interesse. L'ultimo capitolo, infine, espone la ripresa della lotta politica e la rottura del fronte reazionario, cioè traccia la storia degli anni che arrivano fino all'elezione di Pio IX, all'amnistia del 16 luglio 1846, alle agitazioni «intimamente rivoluzionarie» (!?), controllate e dirette con parole d'ordine moderate.

Riserve su altri punti potremmo e dovremmo avanzare: il realismo

del Mazzini, l'acuto realismo rivoluzionario del grande agitatore genovese non è stato affatto compreso. Altre riserve faremmo, ma poichè ci proponiamo di studiare criticamente quest'opera allorchè sarà completa, ci si perdoni se qui non ne diamo l'enumerazione completa. G. Busino

ANTON GATTLEN, *Geschichte der Walliser Vermessung des Domherrn Berchtold und seines Neffen Josef Anton Müller*, Separatabdruck aus «Vallesia», Sitten 1959, S. 117—166. — Daß die unter Leitung von General G. H. Dufour erstellte Topographische Karte der Schweiz ein in ihrer Zeit weltberühmtes Werk war, dessen Schönheit auch heute noch ungeteilte Bewunderung findet, ist allgemein bekannt. Weniger bekannt ist die Geschichte der Entstehung dieser Karte. Es war eine für unser technisch und verwaltungsmäßig verwöhntes Zeitalter geradezu unglaubliche Leidensgeschichte. Weniger die topographischen Aufnahmen als vor allem die diesen zugrunde liegenden Vermessungen waren nur möglich dank einem heute schwer denkbaren Idealismus und Opferwillen der einzelnen Pioniere, die zum Teil aus eigener Initiative zu dieser Arbeit gekommen waren und ihre eigenen Mittel und ihre Gesundheit daran gaben. Dufours Aufgabe war es, die vielgestaltigen und auf oft ganz verschiedenen Grundlagen fußenden Arbeiten zusammenzufassen. Dies brachte den einzelnen Bearbeitern immer wieder Enttäuschungen, Unstimmigkeiten und langwierige Überprüfungen der mühsam gefundenen Resultate. — Den vielleicht seltsamsten Ausschnitt aus der Geschichte der Dufourkarte stellt Anton Gattlen in seiner Studie dar, die im übrigen nicht eine erschöpfende Behandlung des Themas geben will, sondern eine Auswertung des Briefwechsels des Domherrn Berchtold ist, den Anton Gattlen bereits vorgängig, in «Vallesia» 1958, S. 17—117, herausgab. Berchtold war Dilettant im reinsten und schönsten Sinne des Wortes. Er kam zu seiner Arbeit aus Leidenschaft und Liebe zu seinem Land. Die nicht geringen erforderlichen Kenntnisse an Mathematik und Astronomie erwarb er sich autodidaktisch, seinen Theodoliten ließ er sich nach selbstentwickeltem Holzmodell herstellen. In seinem 50. Altersjahr begann er 1830 die Triangulation, zunächst als reine Liebhaberei in eigenen Kosten, seit 1835 dann im Auftrage Dufours bis 1845. Aber auch im Dienste der Eidgenossenschaft lehnte er als Domherr jede persönliche Entschädigung ab und ließ sich nur die Unkosten für Material und Gehilfen, insbesondere für seinen Neffen Müller ersetzen. Das Resultat vierzehnjähriger Arbeit war die fast vollständige Triangulation des Wallis, die erlaubte, daß das Blatt XVII der Dufourkarte als zweites Blatt des gesamten Kartenwerkes bereits 1845 erscheinen konnte. Von 153 Stationen aus waren 7500 Messungen ausgeführt worden, die Berechnungen der Dreiecke und Koordinaten füllen rund 4000 Folioseiten, und das Ganze hatte der Eidgenossenschaft keine 4000 Franken gekostet. Zu keinem endgültigen Schluß gelangt Gattlen in der Frage nach der Qualität der Arbeit Berchtolds, der in einer doch sehr anspruchsvollen Arbeit als Laie mit Ingenieuren und Astronomieprofessoren, wie Trechsel und Eschmann, in Konkurrenz getreten war. Die in den von Gattlen zitierten Briefstücken enthaltenen Urteile der andern Mitarbeiter Dufours sind sehr ungleich und subjektiv. Manche aber zollten der Arbeit des Domherrn ehrliche Anerkennung, nicht zuletzt Dufour selbst.

Georges Grosjean

MAJA BACHOFEN, *Lord Robert Cecil und der Völkerbund*. (Wirtschaft — Gesellschaft — Staat, Zürcher Studien zur allgemeinen Geschichte, 20. Band), Europa-Verlag, Zürich 1959. 138 S. — Die vorliegende Arbeit enthält eine Übersicht über Leben und Werk des bedeutendsten englischen Völkerbundspolitikers, Lord Robert Cecil, Viscount of Chelwood (1864—1958). Aus der Behandlung dieses relativ begrenzten Themas — die Arbeit stützt sich vornehmlich auf Cecils Reden und Schriften — ergibt sich aber nicht nur ein Beitrag zur Geschichte des Völkerbundes, sondern auch zum unvermindert aktuellen Problem des Verhältnisses der Großmächte zu internationalen Organisationen im allgemeinen.

Der erste Teil der Abhandlung faßt auf knappem Raum das Lebensschicksal Cecils zusammen. Deutlich kommt zum Ausdruck, daß für seine spätere Tätigkeit im Dienst des Weltfriedens neben seiner christlichen Erziehung das Erlebnis des ersten Weltkrieges bestimend war. Auch der politische Aufstieg Cecils wird übersichtlich dargestellt. Er führte vom Amt des Unterstaatssekretärs im Foreign Office bis zu dem des Lordsiegelbewahrers im Kabinett Baldwin. Der sozialistischen Regierung MacDonald gehörte der gemäßigt konservative Cecil noch als Völkerbundsberater an.

Der zweite Hauptabschnitt ist Cecils Ideen und seinem Werk gewidmet. Zunächst werden seine Auffassungen von Krieg und Frieden untersucht, dann sein Beitrag zur Schaffung des Völkerbundes. Im Mittelpunkt steht hier Cecils Tätigkeit als Führer der «League of Nations Union», als unentwegter Förderer der britisch-amerikanischen Freundschaft und als Mitglied der Pariser Völkerbundskommission, die er zusammen mit Woodrow Wilson durch seine Initiative beherrschte. Ein besonderes Kapitel behandelt Cecils Bemühungen um die Kriegsverhütung im Rahmen des Völkerbundes. Im Abschnitt «Cecil und die englische Außenpolitik» wird der Vorkämpfer des Völkerbundsgedankens deutlich von den Politikern des «appeasement» distanziert und seine kompromißlose Ablehnung des Nationalsozialismus und des Bolschewismus in den Vordergrund gestellt. Das letzte Kapitel zeigt Cecil als Führer der öffentlichen Meinung; eine kurze Schlußbetrachtung führt seine politische Moral auf die Glaubensgrundlagen des hochkirchlichen Anglicanismus zurück.

Die Studie zeichnet sich aus durch vorzügliche Dokumentation und klare Formulierung. Für künftige Forschungen zur Geschichte des Völkerbundes dürfte sie zu einem unentbehrlichen Hilfsmittel werden.

Hans Rudolf Guggisberg

KLAUS REVERMANN, *Die stufenweise Durchbrechung des Verfassungssystems der Weimarer Republik in den Jahren 1930 bis 1933; eine staatsrechtliche und historisch-politische Analyse*. Aschendorffs Juristische Handbücherei, Band 62. Verlag Aschendorff, Münster (Westfalen) 1959. X u. 176 S. — Obwohl Revermann, wie schon der Titel seiner Untersuchung ausführt, sich nicht allgemein die Analyse des Aufstiegs des Nationalsozialismus zur Macht zum Ziele setzte, sondern lediglich die des verfassungsrechtlichen Problemes, wie die Weimarer Verfassung schrittweise durchbrochen und entwertet wurde, decken sich die von ihm herausgegriffenen «Stufen» weitgehend mit jenen entscheidenden Geschehnissen, auf die auch der Allgemeinhistoriker Gewicht legt. Lediglich Anfangs- und Endpunkt würde

dieser wohl anders wählen: das Auseinanderbrechen der Großen Koalition der Weimarer Parteien Ende März 1930 wird von den neueren Darstellungen mit Recht als die entscheidende «Weichenstellung» der deutschen Politik betrachtet, doch mußte sich Revermann damit nicht befassen, weil sich hier die Frage, ob eine Verfassungsverletzung erfolgt sei, im Ernst gar nicht stellen kann. Und aus dem umgekehrten Grund erübrigt sich auch eine verfassungsrechtlich orientierte Behandlung des äußerst wichtigen und die nationalsozialistische Revolution vollendenden Reichsgesetzes vom 2. August 1934 (Vereinigung des Reichspräsidenten- und des Kanzleramtes in der Hand Hitlers), da dessen Inkompatibilität mit der Weimarer Verfassung völlig eindeutig ist.

Aber alle dazwischenliegenden wichtigen Geschehnisse sind sorgfältig nach ihrem verfassungsrechtlichen Gehalt hin geprüft: die Notverordnungs- politik Brünings und seine Entlassung, die Berufung Papens, Schleichers und Hitlers, die Absetzung der preußischen Landesregierung, die Reichstagsauflösungen vom 4. Juni und 12. September 1932, die Notverordnungen vom 6. und vom 28. Februar 1933 und schließlich das Ermächtigungsgesetz vom 24. März 1933. Da verschiedene dieser Fragen in der verfassungsrechtlichen Wertung noch durchaus kontrovers sind (z. B. Notverordnungspolitik, Ernennung der «Präsidialkanzler», formelle Korrektheit des Ermächtigungsgesetzes) kann die Lektüre dieser gründlichen und überzeugenden Arbeit gerade auch dem Historiker warm empfohlen werden — umso mehr als Revermann es versteht, eine sorgfältige Durchdringung des Gehaltes der Weimarer Verfassung (die im Anhang in extenso beigegeben ist) und allgemeine verfassungsrechtliche Aspekte in geschickter Weise mit der Analyse der konkreten Einzelfragen zu verbinden.

Bemerkenswert sind insbesondere auch die Schlußausführungen über die verhängnisvolle Rolle des in der deutschen Jurisprudenz seit dem ausgehenden 19. Jahrhundert herrschenden Normlogismus (Rechtspositivismus): «Das Erfordernis der nur formell aufgefaßten „Legalität“ wurde von dieser herrschenden Staatsrechtslehre immer mehr in den Vordergrund geschoben. Das ermunterte die Nationalsozialisten dann zu ihrer Strategie der äußeren (Schein-) Legalität. Die stets nur „formell“ interpretierte Verfassung setzte dem antirepublikanischen Treiben Hitlers praktisch keine gesetzlichen Schranken. Mit einem taktischen Geschick vermochte der zukünftige Diktator die also bis auf ein bekenntnisloses Normsystem durch juristische Interpretation entschärften Verfassungsbestimmungen nach außen hin zu erfüllen. ... Hätte sich aber der Reichspräsident — getreu seinem Eid — bei allen seinen politischen Maßnahmen auf die Grundlagen der Verfassung, den materiellen „Kern“ besonnen, so hätte, trotz der verfassungsrechtlichen Krisensituation, die Reichsverfassung von Weimar nicht so leicht aus den Angeln gehoben und durch trickreiche Advokatenschläue angeblich auf „legalem Wege“ geradezu in ihr Gegenteil verkehrt werden können.»

Joseph Boesch-Jung

Histoire des Idées politiques, par JEAN TOUCHARD, avec la collaboration de LOUIS BODIN, PIERRE JEANNIN, GEORGES LAVAU et JEAN SIRINELLI. Collection «Thémis», Presses universitaires de France, Paris 1959. 2 vol., 865 S. — Diese neue Geschichte der politischen Ideen erscheint innerhalb

einer Handbuch-Reihe für das juristische Studium, ist aber von einem Dozenten am «Institut des Etudes politiques» von Paris konzipiert und trägt dessen Charakteristikum. Der Verfasser grenzt in der Einleitung «doctrines politiques» gegen «idées politiques» ab, geschlossene theoretische Systeme einerseits, politische Ideen, Programme, Leitbilder anderseits, die nur aus dem Zusammenhang der allgemeinen politischen, wirtschaftlichen und sozialen Situation und der vielfältigen Auseinandersetzung in der öffentlichen Meinung zu verstehen sind. Dieser «Manuel» ist demgemäß aufgebaut, und das ist zweifellos seine Stärke: jeweils eine knappe Skizzierung des allgemeinen «trend», Hinweise auf Interessenkonflikte und die jeweilige Diskussion. So werden denn auch nicht die Klassiker herausgestellt, sondern es soll dem Leser ausdrücklich ein Bild von der Vielfältigkeit der Theorien und Meinungsäußerungen vermittelt werden. Und die Autoren haben diese begrüßenswerte Absicht auch weitgehend zu realisieren verstanden: klare Sprache, knappe und höchst konzentrierte Formulierungen, oft stichwortartige Darstellung, übersichtliche Gliederung mittels Paragraphen und wechselndem Schriftbild. Aber auch so war eine Auswahl notwendig. Europa steht im Vordergrund, und obwohl nicht national, sondern chronologisch und thematisch geordnet, hat begreiflicherweise Frankreich eine Sonderstellung; England, Deutschland und die Vereinigten Staaten kommen zu Wort, während Italien, Rußland vor 1917 und die außereuropäischen Kulturen kaum berücksichtigt werden konnten (der Verfasser gibt darüber im Vorwort Rechenschaft). Anderseits werden Marx, die ideologischen Strömungen im europäischen Sozialismus und der internationale Kommunismus von kompetenter Seite (Georges Lavaud) ausführlich geschildert. Ähnlich ist die Bibliographie aufgebaut, die in erster Linie französische und angelsächsische Literatur erwähnt, in ihrer Reichhaltigkeit aber (120 Seiten) heute wohl ihresgleichen sucht.

Selbstverständlich wird der in seinen speziellen Kenntnissen hyperkritische Leser mit der Auswahl und Gewichtsverteilung, mit einzelnen Charakterisierungen und Formulierungen nicht einig gehen (es fehlen z. B. die europäisch wichtigen Italiener des 18. Jahrhunderts, der Liberalismus kommt zu kurz und der deutsche fehlt fast ganz, der Abschnitt über den Nationalsozialismus könnte besser sein); aber das war unvermeidlich und hat in diesem Falle wenig zu besagen. Wichtig ist, daß das Werk von einem weiten geistigen Horizont zeugt und nicht eng national ausgerichtet ist, mit modernen Kategorien arbeitet, knapp zusammenzufassen versteht und sorgsam abwägende Urteile enthält. Der Student wie der Fachhistoriker hat ein Handbuch der politischen Ideengeschichte erhalten, das ausgezeichnete Dienste leisten wird.

R. von Albertini